Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Schieß-Ausbildung der schweizerischen Rekruten. G. St. P. R. 6.

Politische Uebersicht.

* Zürich, den 17. September 1914.

Zu den elf Kriegserklärungen, von denen die letzte „Uebersicht" sprach, sind inzwischen noch drei weitere gekommen: die von Japan an Deutschland und von Oesterreich an Japan und Belgien. Dabei ist nicht mitgezählt der einer Kriegserklärung gleichkommende Abbruch der diplomatischen Beziehungen von Vasallenstaaten wie Marokko und Aegypten zu Deutschland und Oesterreich. Und wir sind offenbar noch nicht am Ende; das zeigt schon ein Blick auf den Balkan. Machtlos und im Innersten erschüttert stehen wir dem über Europa hereinbrechenden Massenunglück gegenüber wie einem verheerenden Lavastrom. Doch das Bitterste dabei ist der Gedanke, daß dies nun eben nicht ein außer dem Bereich menschlichen Wollens und menschlicher Macht liegendes Naturereignis ist, sondern eine mit Bewußtsein und Absicht herbeigeführte Katastrophe, so, wie man den Brand einer Stadt, eine Ueberschwemmung, eine Explosion mit Absicht und Willen herbeiführen kann. Man wollte diesen Krieg, und man hat ihn mit allen Mitteln herbeigeführt. Aber natürlich wird keiner von denen, deren Hände den Unheilsknoten schürzten, sich zu seinem Tun bekennen. Jeder, auch derjenige, der kein brennenderes Verlangen hatte, als daß es nun endlich einmal losgehen möchte, wird sich als den ehrlichsten Friedensfreund, den andern als den verruchten Friedensstörer hinstellen. Und für das große kritiklose Publikum hat man das Stichwort schon bereit, daß dieser Krieg ja eines Tages „kommen mußte", daß die Abrechnung „nicht zu vermeiden war", daß es sich nur fragte, ob das „Unvermeidliche" früher oder später eintreten werde — diese Phrase, diese ungeheure Lüge, die gedankenlos einer dem andern nachspricht und mit der man jede Schändlichkeit, die der Krieg mit sich bringt, jeden Verrat an Treu und Glauben, jede Niedertracht entschuldigen und rechtfertigen kann.

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Uebersicht, den Kriegsereignissen im einzelnen zu folgen. Im allgemeinen wird man zu dieser Stunde nur sagen können, daß bisher das Kriegsglück die deutschen Waffen begünstigte, wie dies ja wohl auch alle Welt erwartet hat. Wie im Wirbelsturm ist das deutsche Heer über das grenzenlos überraschte Belgien hinweggefegt, wie Kartenhäuschen brachen die uneinnehmbarsten belgischen Festungen vor den 42 cm-Geschützen zusammen, und alles vor sich niederwerfend brach der entfesselte Strom in die Gefilde Frankreichs herein. Momentan ist er vor den Mauern von Paris zu einem Stillstand, stellenweise sogar zum Rückfluten gekommen, aber angesichts des fast unerschöpflichen deutschen Reservoirs an Menschen wird niemand glauben, daß nun etwa eine entscheidende Wendung zuungunsten Deutschlands jetzt schon eingetreten sei. An eine solche Wendung wäre erst zu denken, wenn sich Deutschland im Osten und Westen bereits halb tot gesiegt hat. Und diese Möglichkeit ist allerdings nicht ganz ausgeschlossen.

Mitten in die Kriegswirren hinein fiel die Wahl des neuen Papstes, Benedikt XV., von dem man mit Recht oder Unrecht einen Frontwechsel der vatikanischen Politik, jedenfalls aber wieder eine stärkere Betonung der Politik überhaupt erwartet, als sie bei dem ganz im kirchlichen Interesse aufgehenden Pius X. zutag getreten war. Sympathisch hat Katholiken und Anders-

† **Placid Weißenbach,**
alt Präsident der Generaldirektion der Schweiz. Bundesbahnen.

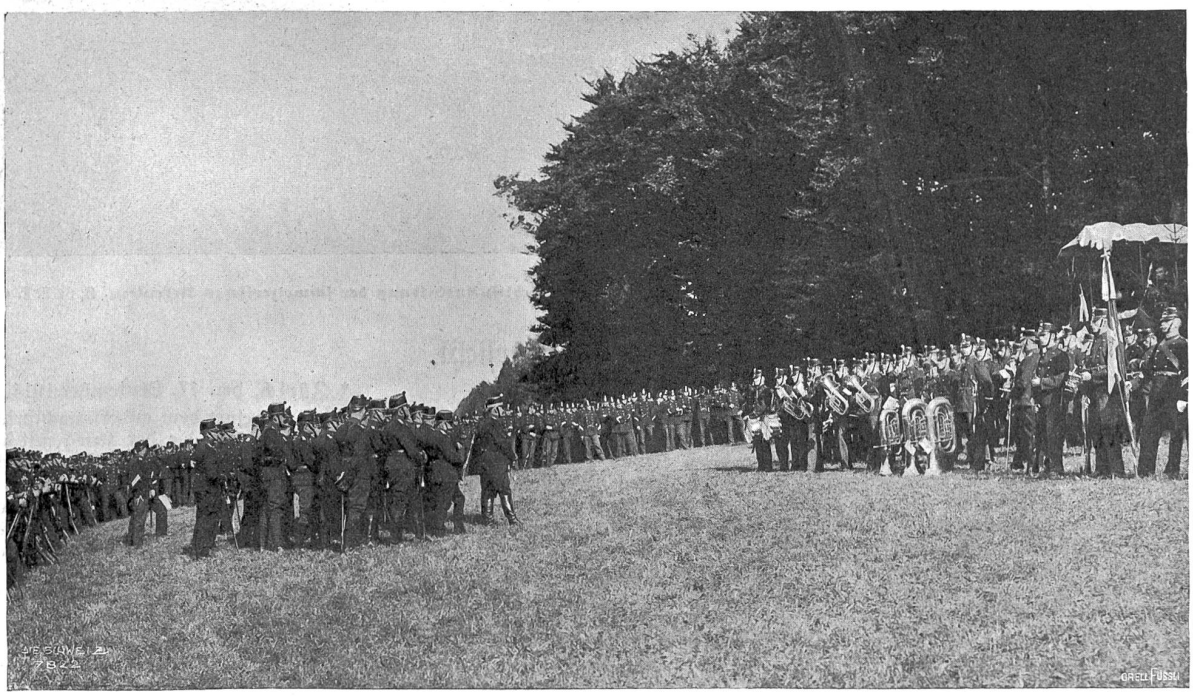
gläubige die erste Enzyklika Benedikts XV. berührt, in der er dem Frieden das Wort redet und mit nur zuviel Grund davon spricht, daß es denn eigentlich doch genug wäre an allem sonstigen Leid und Kummer, die die Menschenkinder heimsuchen, und sie es gewiß nicht nötig hätten, sich mit dem Krieg noch die fürchterlichsten Qualen selber aufzuladen.

Von großem politischem Interesse ist unter den Schlag auf Schlag hereinbrechenden Ereignissen der Versuch der Emanzipation, den die Türkei unternommen hat. Ohne Befragung der Mächte hat sie von sich aus sämtliche Kapitulationen auf den 1. Oktober 1914 gekündet. Das hat den Sinn, daß die seit Jahrhunderten den Europäern in der Türkei zustehenden Sonderrechte, namentlich die eigene Konsulargerichtsbarkeit, die Steuerfreiheit, die eigenen Schulen, eigenen Postanstalten usw. aufzuhören haben. Es dokumentiert die Türkei damit, daß sie sich bei dieser guten Gelegenheit von jeder Art Bevormundung durch die Westmächte, von den letzten Resten der ihr auferlegten Servitute befreien will. Vielleicht ist dies das Mittel, das die Türkei davon abhalten kann, sich in den europäischen Krieg selber einzumischen. Sie würde einen ganz namhaften Siegespreis einheimsen können, ohne den Krieg selbst führen zu müssen. Den Gedanken an diesen schlauen diplomatischen Schachzug scheinen ihr die Westmächte selber eingegeben zu haben, da jede Partei — Deutschland-Oesterreich und Tripleentente — zurzeit die Türkei mit Liebesanträgen umwirbt und dabei mit schönen Versprechungen nicht spart. Die Türkei begnügt sich fürs erste damit, das Versprochene sich selber zu nehmen und bis auf weiteres neutral zu bleiben. Selbstverständlich haben sämtliche Mächte gegen das eigenmächtige Vorgehen der Pforte in Konstantinopel Protest eingelegt.

eines geschätzten Lehrers in Zürich am 5. April 1842 geboren. Er studierte in Zürich und Bonn Philologie, promovierte 1864 und wurde 1866 nach einem Aufenthalt in Paris vom Erziehungsdirektor und spätern Bundesrat Welti an das Aarauer Gymnasium berufen, an dem er acht Jahre hindurch wirkte. 1874 folgte seine Berufung in die Vaterstadt Zürich, zuerst ans städtische Realgymnasium; von 1879 bis zu seinem Tode gehörte seine vorzügliche Lehrkraft dem kantonalen Gymnasium an; in den Jahren 1883—1899 bekleidete Prof. Wirz das verantwortungsvolle Amt des Rektors. Seine wissenschaftlichen Arbeiten fanden in Fachkreisen hohe Anerkennung. Um die Pflege und Förderung des musikalischen Lebens in Zürich hat sich der Verstorbene hervorragend verdient gemacht.

Am 24. August in Zürich alt Regierungsrat Adam Hafter-Spörri im Alter von 81 Jahren.

Am 24. August in Kirchdorf (Oesterreich) der k. k. Ministerialrat und ehemalige Telegraphendirektor Dr. Karl Brunner-von Wattenwil von Bern, im 92. Lebensjahr. Er hat während eines Menschenalters das österreichische Telegraphenwesen geleitet.



Feldgottesdienst. G. St. P. R. 6.

Am 25. August in Basel, 54 Jahre alt, Hans Frey-Grether, seit mehr denn 25 Jahren Redaktor der dortigen „Nationalzeitung".

Am 27. August Kantonsrat und Präsident Rudolf Walder in Wetzikon, 39 Jahre alt.

Am 7. September, beim Einsteigen in den Bahnzug in Grandvaux, Großratspräsident Dr. med. P. Jaunin von Chexbres, geb. 1863.

Ebenfalls am 7. September in Aarau, im 74. Altersjahr, Placid Weißenbach, ehemaliger Präsident der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen. Er stammte aus Bremgarten, war zuerst Anwalt und eifriger Politiker; dann siedelte er nach Basel über als Direktionssekretär der Zentralbahn. Später wurde er Direktor und Direktionspräsident dieser Bahn. Wegen einer Schrift zugunsten der Eisenbahnverstaatlichung stürzte ihn die Aktionärversammlung, worauf er vom Bund mit den Vorarbeiten für die Verstaatlichung und nach deren Sieg mit dem Präsidium der Generaldirektion betraut wurde.

Am 11. September in Lausanne Oberst Arnold Nicolet, Aushebungsoffizier der 1. Division, 68 Jahre alt.

---

* **Totentafel** (vom 16. August bis 16. September 1914). Am 20. August starb in Zürich Prof. Dr. Ulrich Kramer, Redaktor der „Schweiz. Bienenzeitung" und weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannter Förderer der Bienenzucht, 70 Jahre alt.

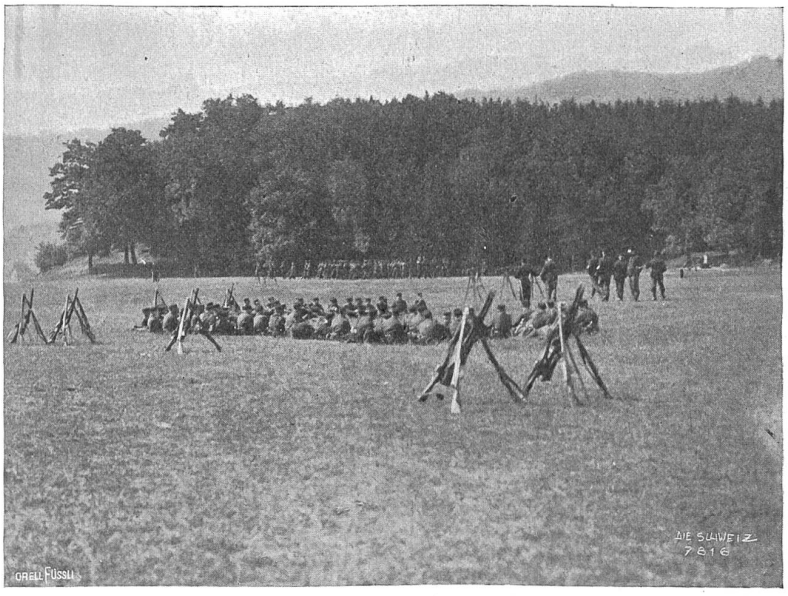
Am 23. August in Zürich Prof. Dr. Hans Wirz-Knispel, gewesener Rektor des Zürcher Gymnasiums und Präsident des Gemischten Chors Zürich. Einem Nachruf, den ihm Prof. Dr. Meyer von Knonau in der „N. Z. Z." widmet, entnehmen wir folgende Daten: Prof. Hans Wirz ist als Sohn

Am 13. September in Grabs Prof. Dr. Heinrich Schieß, früher Vorsteher der Augenklinik und Oberarzt der Augenheilanstalt in Basel, im 82. Lebensjahr.

Am 14. September in Basel, 66jährig, Großrat und Redaktor Wilhelm Arnold vom sozialdemokratischen „Vorwärts".

Der europäische Krieg.

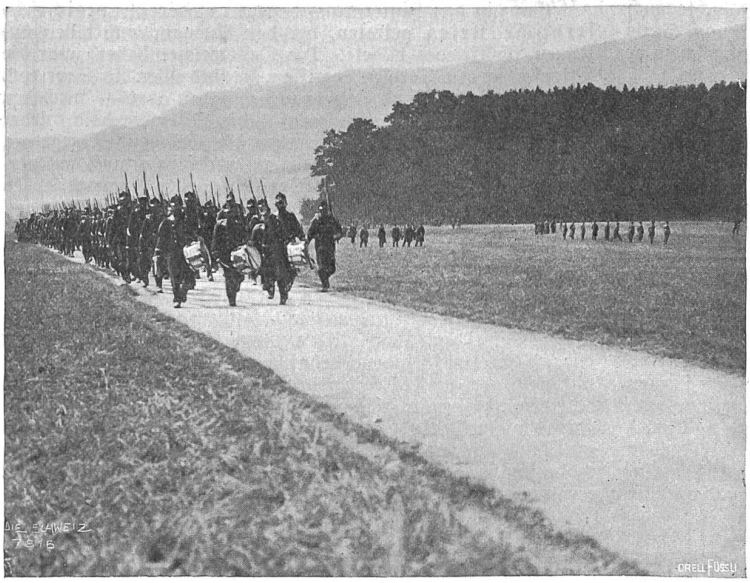
* Bis zum 27. August sind außer den bereits erwähnten noch weitere Kriegserklärungen erfolgt von Japan (als dem Verbündeten Englands) an Deutschland, von England an Oesterreich und von Oesterreich an Frankreich, Belgien und Japan. „Serbische Strafexpedition" und japanische Kriegserklärung, die Welt wird immer ungereimter! Der deutsch-österreichische Kriegsplan sah eine Arbeitsteilung in der Weise vor, daß Deutschland sich auf Frankreich zu stürzen und inzwischen Oesterreich die Russen im Osten zu beschäftigen hatte. Frankreich sollte mit größtmöglicher Schnelligkeit niedergeworfen und alsdann mit vereinten Kräften Rußland angepackt werden. Die Abrechnung mit England sparte man sich als besondern Hochgenuß bis zuletzt auf. Deutschland hat bis jetzt sein Programm kolossal schneidig durchgeführt; den Oesterreichern ist es wenigstens gelungen, die russische Hauptarmee auf sich zu ziehen und an der galizischen Grenze festzulegen. Nach dem Fall von Lüttich erfolgte die Besetzung der süd- und mittelbelgischen Gebietsteile mit größter Schnelligkeit. Am 20. August zogen die Deutschen in Brüssel ein, das Hof und Armee bereits verlassen hatten, um sich hinter die Mauern von Antwerpen zurückzuziehen. Ueberall legten die Deutschen den größern belgischen Städten bedeutende Kriegskontributionen auf. Der eindringlichen Sprache der deutschen 42 cm-Belagerungsmörser, die Krupp in aller Heimlichkeit gegossen hatte, vermochten auch die Mauern der Festung Namur nicht manchen Tag zu widerstehen; Namur fiel am 25. August. Ein fürchterliches Strafgericht hielten die Deutschen (Kommandant Major Manteuffel) am 26. und 27. August über die altberühmte Universitätsstadt Löwen, wo belgisches Militär, als Zivilisten verkleidet, einen plötzlichen Ueberfall auf isolierte deutsche Truppenteile versuchte. Sie führten dadurch einen mehrtägigen entsetzlichen Straßenkampf, Massenexekutionen friedlicher Stadtbewohner und das strafweise



Ein Viertelstündchen Rast. G. St. P. R. 6.

Niederbrennen ganzer Straßen und Quartiere durch die Deutschen herbei, deren erste amtliche Depeschen — zum Zweck der Abschreckung auf das übrige Belgien — sogar gemeldet hatten, es sei die ganze Stadt dem Erdboden gleichgemacht worden.

Daß die Franzosen des Durchmarsches der Deutschen durch Belgien — und namentlich eines so blitzschnellen Durchmarsches — nicht gewärtig waren, beweist am besten ihre höchst mangelhafte Deckung der Nordwestgrenze. In sentimental-patriotischer Aufwallung hatten sie einen ersten Effekt auf dem Boden von Elsaß-Lothringen zu erringen gehofft und dorthin ihre ganze Aufmerksamkeit gerichtet, während das von den belgischen Festungen vermeintlich wohlbehütete Tor an der Nordwestgrenze weit offen stand. Die Engländer, die etwa 70,000 Mann stark über den Kanal zu Hilfe eilten, waren starr über die geringe Zahl der französischen Streitkräfte, mit denen sie vereint den deutschen Vorstoß aufhalten sollten, und die Belgier schauten vergebens aus sowohl nach den englischen wie den französischen Verbündeten, von denen sie Hilfe und Rettung erhofften. Die Generalidee der französischen Heeresleitung bestand, soweit sich bis heute erkennen läßt, in einem Offensivstoß über den Festungsgürtel an der Ostgrenze hinaus auf das Gebiet von Deutsch-Lothringen mit einer Parallelaktion durch das Eingangstor von Belfort nach dem Elsaß. Ihre erste Aufstellung kann man sich in einer von Südost bei Belfort nach Nordwest bei Mons in Belgien verlaufenden geraden Linie denken, von der aus im Zentrum der Stoß nach Lothringen unternommen werden sollte. Deutscherseits war beabsichtigt, in sieben gewaltigen Heeressäulen mit dem gemeinsamen Ziel Paris in Frankreich einzubrechen. Es waren dies, von Nordwesten angefangen, die Armeen v. Kluck, v. Bülow, v. Hausen, Herzog Albrecht von Württemberg, Kronprinz Wilhelm, Kronprinz Ruprecht von Bayern und v. Heeringen (Elsaß). Die Aufgabe, den Angriff auf Deutsch-Lothringen aufzufangen und abzuweisen, fiel den Heeren der beiden Kronprinzen zu, die sie auch glänzend lösten. Kronprinz Ruprecht schlug am 20. August die Franzosen bei Dieuze, südöstlich von Metz, Kronprinz Wilhelm am 23. bei Diedenhofen. Herzog Albrecht zog einer Armee entgegen, die von Sedan her zum Entsatz von Namur anrückte, stellte und schlug sie



Auf dem Marsch. G. St. P. R. 6.

Schweizerische Infanterie geht über die Sihl. G. St. P. R. 6.

am 23. August am Semois, einem rechten Zufluß der Maas. Nach diesen ersten größern Schlachten war der rechte Flügel der Franzosen wiederum ganz auf die Festungslinie Verdun-Toul-Epinal zurückgeworfen. Die Armeen des rechten deutschen Flügels versuchten, zum Teil weit nach Westen ausgreifend, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen. Es gelang ihnen in einer Reihe von Schlachten und Gefechten, den linken französischen Flügel immer weiter zurückzudrängen, sodaß aus der ursprünglichen geraden Linie der französischen Aufstellung zunächst ein stumpfer Winkel wurde mit dem Scheitelpunkt Mézières und sodann ein rechter Winkel mit dem Scheitelpunkt Verdun. Bei dieser Gelegenheit machten auch die in Ostende und Dünkirchen gelandeten Engländer ihre erste nähere Bekanntschaft mit den deutschen Waffen. Sie schlug zu ihrem Nachteil aus: zuerst wurde, am 23. August, eine englische Kavalleriebrigade, dann am 25. eine Armeedivision und schließlich am 28. bei St. Quentin die ganze englische Armee in die Flucht geschlagen. Bereits standen die Deutschen in Compiègne, 80 km von Paris. Der ganze Nordwesten Frankreichs schien von den Franzosen geräumt; Lille und Amiens wurden ohne Kampf aufgegeben, und von den Sperrforts hielt sich einzig noch Maubeuge, das aber dann ebenfalls kapitulieren mußte, sobald die deutschen „Brummer" (42 cm-Geschütze) zu donnern begannen. Die Ankunft der deutschen Armee vor den Toren von Paris schien nur noch eine Frage weniger Tage zu sein, und diesen Eindruck suchte auch ein deutscher Flieger hervorzurufen, der Bomben auf Paris warf und eine deutsche Fahne mit einem Zettel, in welchem er die Pariser zur Kapitulation aufforderte.

Im Elsaß waren die Franzosen nach ihrem ersten verunglückten Vorstoß auf Belfort zurückgeworfen worden. Sie kamen aber wieder; am 19. August wurde eine große Schlacht bei Altkirch geschlagen, und am 20. August zogen die Franzosen zum zweiten Mal in dem unglücklichen Mülhausen ein. Diese zweite Franzosenherrschaft war jedoch nur von kurzer Dauer; der Generalissimus Joffre sah sich zu seinem Schmerz genötigt, wegen der Lage in Lothringen seine Truppen aus dem Elsaß abzuberufen. Doch ist das Reichsland auch zu dieser Stunde noch nicht völlig vom Feinde geräumt, und es finden am Fuß der Vogesen noch bis zu dieser Stunde unausgesetzt Kämpfe statt, bei denen der Erfolg wechselt.

In der Nacht vom 2. zum 3. September verließ der Präsident der Republik, Poincaré, mit der ganzen Regierung Paris und siedelte nach Bordeaux über, wohin ihm auch die fremden Gesandten folgten. Das Kommando in Paris führt seitdem der General Gallieni. Als ob mit diesem Domizilwechsel der französischen Regierung Paris seine Anziehungskraft für die Deutschen verloren hätte, so ward von Stund an eine veränderte Richtung der deutschen Truppenbewegungen gemeldet, und es zeigte sich mit jedem Tag deutlicher, daß beabsichtigt war, zunächst die im lothringischen Festungsgürtel massierte französische Hauptarmee zu umzingeln und zu vernichten und erst dann sich nach Paris zu wenden. Für die am weitesten nach Westen vorgeschobenen deutschen Armeen ergab sich daraus die Notwendigkeit einer riesigen Schwenkung und forzierter Märsche bei Tag und Nacht. Es fanden aber unterdessen die Franzosen Zeit, ihren linken Flügel an Paris zu lehnen und sich durch frische englische Truppen zu verstärken, sodaß die Armee v. Kluck, von Nordwesten her anstürmend, auf eine undurchdringliche Mauer stieß. Die Umzingelung mißlang, die Deutschen wurden über die Marne und die Aisne zurückgeworfen, und nun wird die Entscheidungsschlacht in der Gegend von Verdun geschlagen.

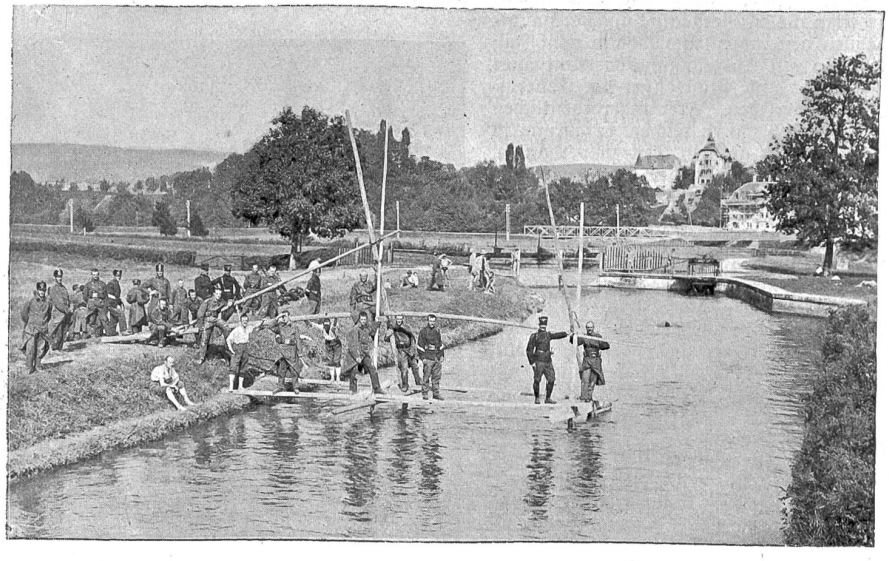
Große Hoffnungen setzten namentlich die Engländer auf die „russische Dampfwalze", die von Osten her über die deutschen Gefilde kommen sollte. Der Einbruch wurde auch versucht, zunächst in Ostpreußen, in das zwei gewaltige russische Heere einmarschierten. Die Deutschen wichen vor ihnen so weit zurück, bis sie die Russen an der Stelle hatten, wo sie vernichtet werden konnten: zwischen den Masurischen Sümpfen, wo der preußische General v. Hindenburg am 27./28. August eine Riesenarmee zusammenhieb und dabei über 90,000 Gefangene machte. Nicht besser erging es der zweiten russischen Armee, die gegen Tilsit und Königsberg vorrückte und deren linker Flügel bei Lyck, ebenfalls in der Masurischen Seenplatte, aufgerieben wurde. Dadurch war die ganze russische Offensive gegen Ostpreußen endgültig zum Scheitern gekommen und ein beträchtlicher Prozentsatz der russischen Streitkräfte außer Kampf gesetzt. Weniger Glück hatten die Oesterreicher, die zwar anfänglich mit großer Bravour in Russisch-Polen eindrangen, in einer Reihe von Kämpfen bedeutende Erfolge erzielten, alsdann aber, am 1. September, auf ihrem rechten Flügel, bei Lemberg, entscheidend geschlagen wurden und vor der ungeheuren russischen Uebermacht zurückweichen mußten. Dadurch waren auch die bisher siegreichen Armeen Dankl und Auffenberg zum Zurückgehen gezwungen, und es sammelt sich gegenwärtig die österreichische Armee im Schutze der galizischen Festung Przemysl.

Ganz in den Hintergrund dagegen ist der österreichisch-serbische Krieg getreten, der den Ausgangspunkt des unseligen Weltkrieges bildete. Die Oesterreicher haben zwar die Offensive gegen Serbien ergriffen, sie sind über die Save und die Drina in das Land eingedrungen, haben aber — durch den russischen Vormarsch gezwungen — die Offensive bald wieder eingestellt und dadurch den Serben die Gelegenheit gegeben, Siegesnachrichten in der Welt zu verbreiten und zu verkündigen, daß Oesterreich aus Serbien wieder hinausgeworfen sei. Mit einer in der Hauptsache passiven Rolle begnügen sich bis jetzt die englische und die deutsche Flotte, abgesehen davon, daß es einigen kühnen deutschen Unterseebooten und dem Dampfer „Königin Luise" gelungen ist, die englische Ostküste mit Seeminen zu „verseuchen", denen auch unmittelbar der englische Kreuzer „Amphion" und seitdem noch das eine oder andere Schiff zum Opfer fielen. Zum Weltkrieg hat sich der europäische Konflikt ausgedehnt durch die englischen Angriffe auf die deutschen Kolonien in Ostafrika, Südwestafrika, Togo, Kamerun, Bismarck-Archipel in der Südsee, während die Japaner am Werke sind, sich die deutsche Kolonie Kiautschau in China anzueignen. Rund um die Erde rast der Kriegswahnsinn, und er wird nun nicht mehr ruhen, bis Europa in Trümmern liegt.

Ein echt vaterländisches Konzert.

Auch dem eifrigsten Besucher der Zürcher Tonhallekonzerte wird das Bild, das der vergangene Samstagabend (19. Sept.) brachte, unvergeßlich bleiben: im Vestibül eine Ehrenwache unterm Gewehr, an den Treppenaufgängen Wachtposten, in den vordersten Reihen des großen Saales in buntem Wechsel der Uniformen Dutzende höherer und niederer Offiziere, in der Mitte der Saaldecke das Schweizerbanner, an den Brüstungen etliche Bataillonsfahnen zur Zierde des gewaltigen Raumes und auf dem Podium, abgeschlossen durch den gemalten Hintergrund der Berninagruppe, Spielleute, Sänger, Solisten, alle in schweizerischer Uniform, alle im Ehren- und Wehrkleid des Vaterlandes, gegen hundert Mann, gewärtig des Winkes, da die Bataillonsmusik das Konzert begänne. Und wie die Konzertierenden, so boten auch die Zuhörer dieses Konzertes ein ganz eigenartiges Gepräge: es war nicht wie sonst das vornehme Konzertpublikum, das in rauschender Seide und in vornehmem Gesellschaftskleid kommt, durch Künstler ersten Ranges klassische oder moderne Musik zu hören, es waren nicht nur die Leute, die als treuester Stamm bei keinem öffentlichen Anlaß fehlen, sondern neben ihnen eilten auch alle jene herbei, die in diesen schweren und gedrückten Zeiten an einem patriotischen Akt Ruhe und Stimmung finden wollten, alle die, die ihre Lieben im Dienste haben, und die vielen Angehörigen der verschiedensten Kreise, die helfen möchten, einen schönen Gedanken mit vollem Erfolg zur Tat werden zu lassen. Es war ein erhebendes Zeichen freundeidgenössischen Sinnes, ein Beweis echter herzlicher Kameradschaft, daß die Mannschaften der zurzeit in Zürich im Dienst stehenden Rekrutenschule 5/V sich zusammentaten und von ihren Vorgesetzten die Erlaubnis erwirkten, ein Konzert zugunsten derjenigen Kameraden veranstalten zu dürfen, die durch Erfüllung ihrer Dienstpflicht schwer geschädigt oder gar mittellos geworden sind; denn gerade diese Rekrutenschule bietet eine ganz eigenartige Zusammensetzung nach Heimat, Wohnort, Alter und Beruf der Rekruten, und nicht von ungefähr ist ihr im Volksmund die scherzhafte Bezeichnung „Fremdenlegion" geworden; aber es ist eine Legion, die sich sehen lassen darf, eine Schar Schweizer, die auch in der Ferne die Pflichten ihrem Vaterland gegenüber kannten und die aus allen Weltteilen herbeigeeilt kamen, in diesen kritischen Zeiten ihren Mann zu stellen. Wochen brauchten zum Teil die Leute, ehe sie die Kaserne erreichten, aus den fernsten Gegenden der Welt kamen sie gezogen, und manch einer weiß viel zu erzählen von abenteuerreicher Fahrt und von Beschwerden. Junge Burschen sind dabei, die ihr Heimatland bisher überhaupt nicht kannten, Kaufleute und Industrielle, die seit Jahren überm Wasser sind, ältere Leute in einflußreichen Stellungen, die es fürwahr nicht mehr leicht ankommt, eine Rekrutenschule zu absolvieren. Und neben ihnen stehen auch solche, denen der Krieg schweren Schaden zugefügt hat, Männer in bescheidenen Stellungen, die Brot und Lohn verloren, die ihre Mittel aufgezehrt haben, um die Reise hierher bestreiten zu können, Verheiratete, die ihre Familien ungenügend versorgt zurücklassen mußten, arme Burschen, die nach Absolvierung der Rekrutenschule vor dem Nichts stehen und denen geholfen werden muß. Und es wird ihnen geholfen werden, da die Kameraden in so patriotischer Form an die Hilfe der Allgemeinheit gelangten. Bis zum letzten Stuhl war der große Tonhallesaal besetzt, bis tief in den kleinen Saal hinein mußten noch Plätze geschaffen werden, Kopf an Kopf saßen auf den Galerien die Zuhörer, und eine Stimmung herrschte im weiten Raum, wie sie eindrucksvoller und weihevoller nicht hätte sein können. „Vaterland, nur dir!" klang's aus tausend Herzen, und Tausende saßen ergriffen da und segneten die zwei Stunden reinen, ungetrübten Genusses. Ob das Programm strengen künstlerischen Anforderungen entsprach, ob dieses und jenes darin nicht anders hätte placiert werden sollen, was hatte das zu sagen und wem wäre der Gedanke daran überhaupt nur gekommen, da jeder der Mitwirkenden mit bewegtem Herzen sein Bestes gab? — Schlag acht Uhr begann die Bataillonsmusik mit dem nummernreichen Programm, ein von Sanitätshauptmann Dr. A. Zimmermann verfaßter packender Prolog, vorgetragen von einem Kompagniechef, folgte, und alsdann präsentierte sich unter tosendem Beifall in streng militärischer Stellung der gefeierte, in Friedenszeiten in Berlin lebende Konzert- und Oratoriensänger Dr. Piet Deutsch, ein Winterthurer Kind, der zurzeit in einem Landwehrbataillon als Gefreiter Dienst tut und der mit zwei wundervoll vorgetragenen Liedern von Schubert und Schumann tosenden Beifall auslöste. Ihm folgte der allen Zürchern wohlbekannte Tenorist Bernardo Bernardi, der bis zum letzten Jahr als eines der beliebtesten Mitglieder dem Opernensemble des Zürcher Stadttheaters angehörte und der jetzt für das Düsseldorfer Stadttheater verpflichtet ist, wie Piet Deutsch ein stimmbegabter Künstler in glänzender Position. Als Rekrut B. B. stand er bescheiden auf dem Programm, der erst vor einem Jahr aus Dankbarkeit Bürger des Landes geworden ist, das ihm die Künstlerlaufbahn ermöglichte. Das schlichte Wehrkleid steht ihm so gut wie irgend ein prunkvolles Kostüm; freudige Zustimmung ging durch die Reihen, als sich aus der Schar der Rekruten Bernardi löste, in Achtungstellung grüßte und alsdann weich und innig ein geistliches Lied zum Vortrag brachte, dessen hochansteigendes Finale ihm mühelos und in voller Reinheit gelang. Er wie Deutsch mußten sich immer und immer wieder zeigen und für den rauschenden Beifall danken. Ein musikalisch gebildeter Rekrut war es auch, der die Solisten auf dem Flügel begleitete, und ein routineerheischendes Beethovensches Streichquartett hatten wiederum junge Rekruten für das Programm angemeldet, dessen vier Sätze sie in schönem ausgeglichenem Vortrag erledigten. Mit einem wenig gehörten Chor „An der Beresina 1812", der mit schlichten Versen in Einzel- und Chorgesang den Untergang der Schweizerregimenter im russischen Winter schildert — eine kostümierte Gruppe, die plötzlich aus der Tiefe des Podiums auftauchte, bildete dabei die Ueberraschung — schloß der erste Teil, der als interessantes Stück auch ein altes schweizerisches Soldatenchorlied aus dem 18. Jahrhundert, „Ich bin ein jung Soldat", brachte, das in den nachstehenden Zeilen wiedergegeben sei:

Ich bin ein jung Soldat
Von einundzwanzig Jahren,
Geboren in der Schweiz,
Das ist mein Heimatland.
Den Doktor holt geschwind,
Der mir zur Ader lasse,



Schweizerische Pioniere beim Brückenbau. G. St. P. R. 6.

Soldatengrab und zerstörtes Haus in Burzweiler bei Mülhausen. Phot. Willy Schneider, Zürich.

Mein Lebenszeit ist aus:
Ich muß ins Totenhaus.
Hier liegt mein Säbel und Gewehr
Und alle meine Kleider.
Jetzt kommen sie daher;
Ich bin kein Kriegsmann mehr.
Mit Trommel- und Pfeifenspiel,
So sollt ihr mich begraben.
Drei Schüss' ins stille Grab,
Die ich verdienet hab'.

Ein Marsch der Bataillonsmusik leitete die zweite Abteilung ein, in der wiederum der „Gefreite" Deutsch und der „Rekrut" Bernardi als Solisten brillierten. Ersterer eroberte sich mit zwei schweizerischen Dialektliedern, die er schlicht und schmucklos lediglich durch ihre Einfachheit und Tiefe wirken ließ, im Sturm alle Herzen, der letztere trug meisterhaft eine Arie aus Kienzls Oper „Evangelimann" vor und heimste überdies stürmischen Beifall ein, als er mit dreißig Rekruten aus dem Tessin, die dem 30. Gebirgs-Infanterieregiment zugeteilt sind, drei italienische Volkslieder zum Vortrag brachte. Rekrut Brom steuerte ein selbstverfaßtes, mit künstlerischem Schwung vorgetragenes Gedicht: „Wir Rekruten 1914" zum Programm bei, eine vielversprechende Probe dichterischen Talentes; alsdann erscholl durch die Bataillonsmusik Attenhofers Lied „Das weiße Kreuz im roten Feld", und als die Weise in Baumgartners Heimatlied überging, aus der Gruppe der Sänger die drei Eidgenossen vortraten und die vom Chor Satz für Satz wiederholten Schwurworte sprachen, da erhob sich das ganze große Auditorium und sang begeistert die Verse Meister Gottfrieds mit, die heute Hunderttausenden noch viel mehr zu sagen wissen als in ruhigen Zeiten. Eine kurze Spanne Zeit war es still in der weiten Runde, dann schmetterten die Spielleute die frischen Weisen des Zapfenstreiches hinaus, und langsam leerte sich der Saal. Ein Bild aber wird manchem geblieben sein: Hundert Soldaten barhaupt, die Hand zum Schwur erhoben, feierlich Treue gelobend — da wurde die gemalte Kulisse zur lebenden freien Landschaft, und unsere Braven standen da, die Grenzen der Heimat zu schützen.

Willi Bierbaum.

Aktuelles.

Placid Weißenbach. Ein Großer auf dem Gebiete der schweizerischen Eisenbahnpolitik ist am 7. September in Aarau gestorben, Placid Weißenbach, der ehemalige Präsident der Generaldirektion unserer Bundesbahnen. 1901 trat der im 74. Altersjahr verstorbene Mann an die Spitze unserer Bundesbahnen, und was er für sie geleistet hat, das gibt sich am klarsten in den nachfolgenden Worten wieder, die der Bundesrat ihm Ende des Jahres 1911 widmete, als Weißenbach aus Altersrücksichten von seinem Posten zurücktrat: „Mit außergewöhnlichem Fleiße, Hingebung und Sachkenntnis," heißt es in der Dankesurkunde, „haben Sie schon regen Anteil an den Vorarbeiten für die Verstaatlichung der Hauptbahnen genommen und sodann vom Juli 1901 an mit Auszeichnung das Amt eines Mitgliedes und Präsidenten der Generaldirektion versehen. Ihrer außerordentlichen Energie und Ihrer reichen Erfahrung ist es auch zum größten Teil zu verdanken, daß die Schweizerischen Bundesbahnen die finanzielle Krisis, die sie in den Jahren 1908 und 1909 durchzumachen hatten, nunmehr glücklich überwunden haben, sodaß heute die finanzielle Lage der Schweizerischen Bundesbahnen als saniert betrachtet werden kann. In äußerst schwierigen Eisenbahnfragen haben Sie wiederholt dem Eisenbahndepartement vortreffliche Gutachten geliefert, und oft hatten wir auch Gelegenheit, in mündlichem Verkehr Ihre sehr geschätzten Ratschläge einzuholen."

Placid Weißenbach, 1841 in Bremgarten geboren, studierte Rechtswissenschaft, kam 1874, nachdem er zwei Jahre dem Nationalrat angehört, als Generalsekretär zur schweizerischen Zentralbahn in Basel, wurde 1879 Mitglied der Direktion dieser Gesellschaft, die er von 1888 bis 1896 präsidierte, amtete von 1879 bis 1901 als administrativer Direktor im eidgenössischen Eisenbahndepartement und war an der Seite des damaligen Vorstehers dieses Departements, Bundesrat Zemp, der tatkräftigste Förderer des großen Werkes der Verstaatlichung unserer Bahnen. So konnte es nicht ausbleiben, daß er der gegebene Mann war, als es galt, die Leitung des vaterländischen Unternehmens der Bundesbahnen in die richtigen Hände zu legen. Das Schicksal hat ihm noch vergönnt, ein großangelegtes Werk zu vollenden, seine zweibändige Arbeit

Die Hauptstraße des strafweise zerstörten Burzweiler bei Mülhausen.
Phot. Willy Schneider, Zürich.

„Das Eisenbahnwesen der Schweiz", die im Verlag Orell Füßli letztes und dieses Jahr erschien, ein für die verkehrspolitische Geschichte der Schweiz absolut grundlegendes Werk. Viel gelesen wurde auch seine 1894 erschienene Arbeit „Rückkauf oder Expropriation", mit der er der viel angefeindeten Verstaatlichungsidee in markanten Zügen die richtigen Wege wies.

Papst Benedikt XV. Habemus papam! jubelt die katholische Christenheit; denn sie hat in Benedikt XV., der als Kardinalerzbischof Della Chiesa von Bologna durch die Wahl der im Konklave versammelten Kardinäle als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus auf den Bischofsstuhl zu Rom und damit nach der Lehre der katholischen Kirche zum Stellvertreter Christi auf Erden, zum sichtbaren Oberhaupt aller Katholiken auf Erden und Träger der höchsten Schlüsselgewalt erhoben wurde, ein neues Oberhaupt. Giacomo della Chiesa, der am 5. September als Nachfolger Pius X. zum Papst gewählt wurde, ist am 21. November 1854 als Sohn des Marchese Giuseppe und der Marchesa Giovanna Migliorati in Genua geboren, heute also noch nicht 60 Jahre alt. Erst nachdem er das juristische Studium mit der Doktorpromotion beendet hatte, begann er auf dem Kollegium zu Capranica die theologischen Studien. Nachdem er den Licentiaten der Theologie gemacht und im November 1878 die Priesterweihe erhalten hatte, trat er in die adelige theologische Akademie ein und wurde als Eleve in das Sekretariat für besondere kirchliche Angelegenheiten aufgenommen, dessen Sekretär Rampolla war. Als dieser zum Nuntius in Spanien ernannt wurde, nahm er Della Chiesa als Nomenklatur-Sekretär mit nach Madrid, wo dieser bis 1887 verblieb. Als Rampolla von Leo XIII. zum Kardinalstaatssekretär ernannt wurde, berief er Della Chiesa in das Sekretariat. Hier durchlief er verschiedene Grade bis zum Substituten des Staatssekretariates, was er während der letzten Sedisvakanz und in den ersten vier Jahren unter Pius X. blieb. Nach dem Tode des Kardinals Svampa wurde Della Chiesa am 16. Dezember 1907 als sein Nachfolger zum Erzbischof von Bologna gewählt. Am 22. Dezember 1907 erhielt er die Bischofsweihe durch den Papst. Am 25. Mai 1914 wurde er zum Kardinal und Vorsitzenden der Kongregationen des Konzils und der Zeremonien ernannt. Drei Monate, nachdem Della Chiesa den Purpur erhalten, besteigt er als 259. Papst den Thron. Als ein hervorragender Diplomat und großer Gelehrter wird er gepriesen, der politisch bisher nur wenig die Oeffentlichkeit beschäftigt hat.

Zum Kardinal-Staatssekretär wählte Benedikt XV. den Kardinal Domenico Ferrata, der anfänglich einer der aussichtsreichsten Kandidaten bei der Papstwahl gewesen. Ferrata, heute 67 Jahre alt, widmete sich schon früh der diplomatischen Tätigkeit; zuvor päpstlicher Nuntius in Belgien und dann in Frankreich, erhielt er im Jahr 1896 von Leo XIII. den Kardinalshut.

Bilder vom Krieg. Das Hauptinteresse der Welt ist zurzeit noch auf den westlichen Kriegsschauplatz gerichtet, auf das Ringen der Deutschen mit den verbündeten Franzosen, Belgiern und Engländern. Viel Blut ist schon geflossen, Tausende von Opfern ruhen in den Massengräbern, Tausende bevölkern die Spitäler oder sehnen in der Gefangenschaft das Ende des Krieges herbei. Furchtbar hat die Kriegsfackel vor allen Dingen in Belgien gezündet, das den deutschen Heeresmassen nicht standzuhalten vermochte und das, da unglücklicherweise auch die Zivilbevölkerung in den Kampf eingriff, die Schrecken des Krieges furchtbar zu spüren bekam. Tiefes Bedauern ging durch alle Welt, als bekannt wurde, die alte Stadt Louvin (Löwen) sei strafweise in Trümmer geschossen worden, und jeder Kulturfreund atmete auf, als die Kunde kam, daß von einer gänzlichen Verwüstung dieser wunderbaren alten Stadt keine Rede sei. Vor allen Dingen ist Löwens berühmtestes Bauwerk, das Rathaus, erhalten geblieben. Ein „Schmuckkästchen" nennt Jacob Burckhardt den reichgegliederten und reichverzierten Bau, „eher ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst als der Architektur". Dieses reiche köstliche Gebäude der Spätgotik ist 1448—1459 von Matthäus Layens erstellt worden, dem „Maurermeister der Stadt".

Auch das Oberelsaß hat schwer unter den Kämpfen gelitten, vorab die in nächster Nähe liegenden Vorstädte Burzweiler und Dornach-Illberg. In Burzweiler, wo von Einwohnern aus den Häusern auf deutsche Truppen geschossen worden sein soll, wurden eine große Anzahl von Wohnhäusern und

Durch Schrapnells und Flintenschüsse zerstörtes Haus in Illberg-Dornach (Elsaß). Phot. Willy Schneider, Zürich.

DIE SCHWEIZ 7815.

Eine deutsche Reichsmark in Papier.

einige Fabriken niedergebrannt, und die Heimstätten der unglücklichen Bewohner von Dornach-Illberg kamen Mitte August in das Artilleriefeuer der Deutschen und Franzosen bei den Kämpfen von Mülhausen und fanden eine Trümmerstätte bei ihrer Rückkehr. In Mülhausen, bald im Besitz der Deutschen, bald der Franzosen, macht sich Mangel an Kleingeld bemerkbar; mit Stadtkassenbons, die Zwangskurs haben, versucht man der Kalamität in der Hoffnung auf bessere Zeiten zu steuern.

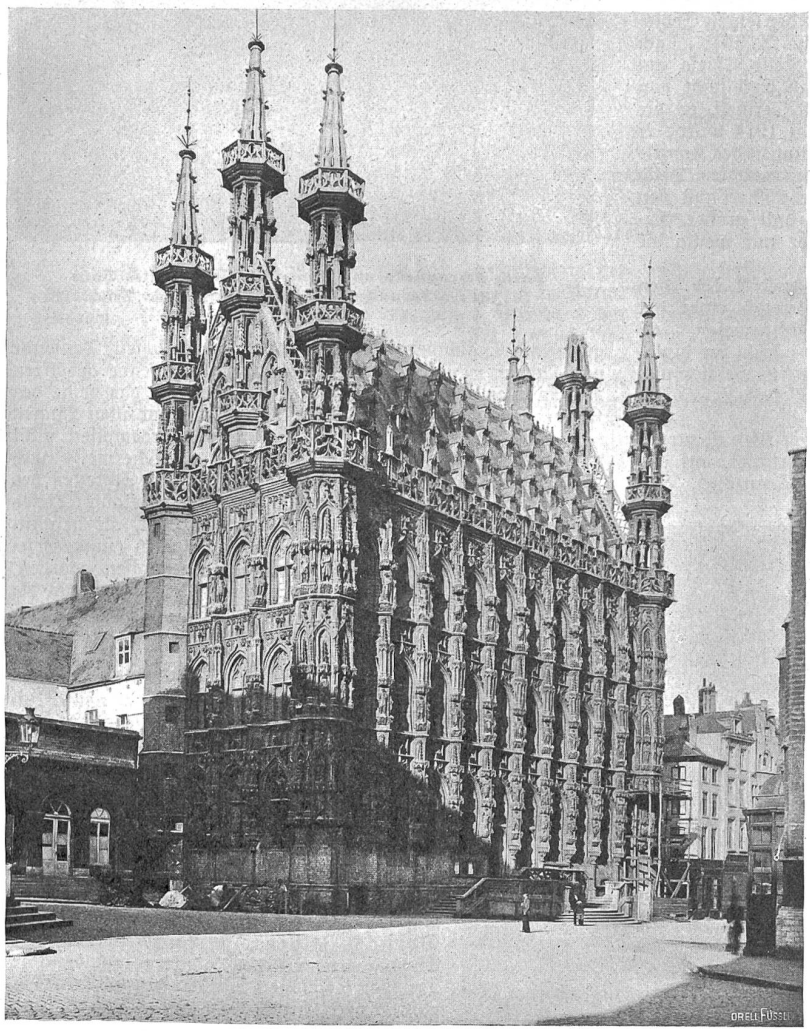
Viel genannt wird bei den Kämpfen im Oberelsaß der Isteiner Klotz, alemannisch der „Chlotze" genannt. Es ist die jüngste badische Festung am Oberrhein, eingebaut in den an der Eisenbahnlinie Basel-Müllheim in den Altrhein fallenden gewaltigen Kalkfelsen, ein Ausläufer des schweizerischen Jura. Die steil, fast senkrecht abfallenden Kalkfelsen ragen 60 m hoch über dem Flußufer empor und zwingen den Strom zum Ausweichen. Seine Höhe über dem Meeresspiegel beträgt 330 m, das Dorf Istein selbst, das dicht am Fuß des Felsens und der Festung liegt, ist 259,5 m über dem Meeresspiegel. In drei Tunnels windet sich die Bahn in großen Kurven durch den Leib des Felsens, der wie ein großer Steinklotz in die Lande ragt und daher auch seinen Namen hat. Früher ein natürliches Bollwerk gegenüber der „Burgunder Pforte" (jetzt Trouée de Belfort), ist der Felsen vor etwa 15 Jahren zur modernen Festung ausgebaut worden. Mit seinen Geschützen (Panzertürmen) beherrscht Istein den Haupteingang von Frankreich in die Rheinebene. Von Basel aus ist der Isteiner Klotz gut sichtbar, und die paar Schüsse, die bisher dort abgegeben wurden, waren in der Rheinstadt gut hörbar. „Die Festung," schreibt der „Bund", „bewährte sich in diesen Tagen als ein Glück für Basel und das benachbarte schweizerische Gebiet. Sie scheint hauptsächlich zu nahe Aktionen bei Basel zu verhindern; denn ihr Kanonenbereich wirkt geradezu mitbeschützend für das nahe Schweizergebiet."

Verschiedenes.

Ein Lob der Schweiz von Hans Sachs. In dieser Zeit, schreibt ein Leser der „Frankfurter Zeitung", in der die Völker auf die schwersten Proben des Mutes und der Treue gestellt werden, denken viele Deutschschweizer und viele Reichsdeutsche an das Geisteswerk, in dem die Gemeinschaft unserer Sprache und Art besiegelt ist, an Schillers „Tell". Der Dichter, dessen Reiterlied aus „Wallensteins Lager", dessen Ehr- und Wehrsprüche aus der „Jungfrau von Orleans" jetzt in aller Mund sind, ist auch unser bester Botschafter beim Schweizervolk. Wenige aber wissen, daß vor ihm schon ein anderer kerndeutscher Dichter das Lob der freien tapfern Schweiz in hohen Worten gesungen hat, nämlich Hans Sachs. In seiner gereimten Historia von der Schweizer Ankunft und von ihrem freien Regiment, die er am 28. April 1562 verfaßt hat, ist der Kampf der drei Orte gegen die kaiserlichen Vögte, besonders den Grißler, wie Sachs schreibt, und den Landenberger ausführlich geschildert; die Blendung des alten Bauern im Melchtal, die Ungebühr des Landenbergers an der Frau Baumgartens, Geßlers Gespräch mit Stauffacher über sein Haus, der Hut unter der Linde, der Apfelschuß und Tells zweiter Pfeil („Wenn ich dem Kind mein mit dem Schuß hätt' ein' Schaden than, wollt Euer nit gefehlet han, bei meiner Seel, mit diesem Pfeil"), der Sturm auf dem See und die Hohle Gasse und zuletzt die Erstürmung der Burgen ziehen in kräftigen deutschen Reimen vorüber. Kurz wird der Kriege mit Burgund, dem Schwäbischen Bund und Kaiser Maximilian Erwähnung getan. Zum Schluß heißt es von den Eidgenossen:

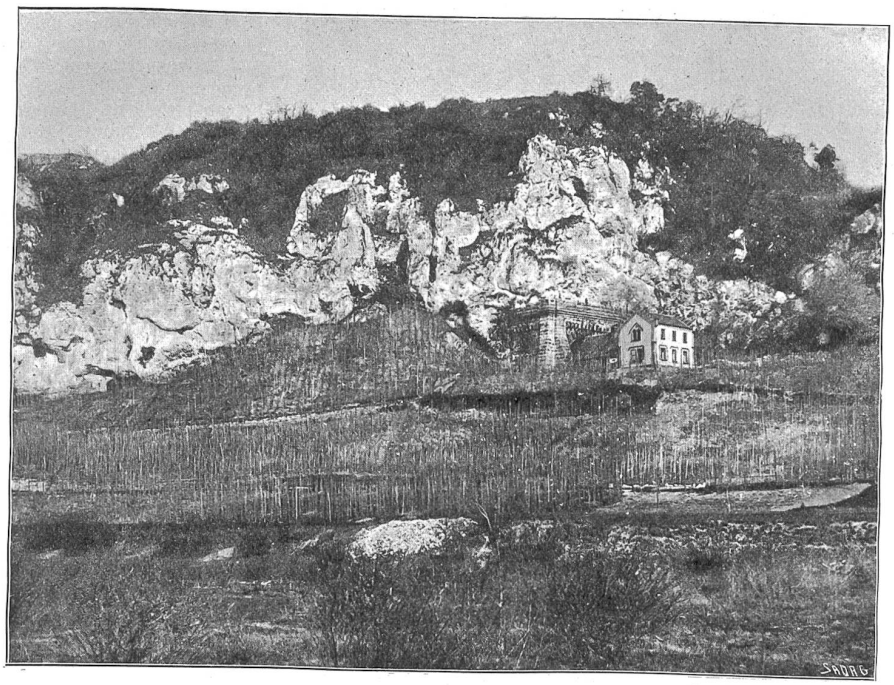
Und überall erlangten Lob,
Weil sie g'wöhnlich gesiegten ob
Und oft mit kleinem Volk und Wehr
Schlugen int Flucht ein großes Heer.
Manch Herrschaft noch aus Neid und Haß
Sich an sie richt', ohn Unterlaß
Durch g'fährlich Anschläg ihn'n nachstellen,
Sie von ihrer Freiheit zu fällen.
Noch haben's ihr Freiheit erhalten,
Daß sie kein Herrschaft kann verg'walten
Bisher von ihr'm geringen Anfang.
Das wöll Gott auch noch geben lang,
Weil Schweiz frei und aufrichtig handelt
Als Biederleut, recht ehrbar wandelt,
Dem Unterthan halt'n treuen Schutz
Und handhaben gemeinen Nutz
Und halten aufrecht Treu und Glauben,
Leiden kein Schinderei noch Rauben,
Halten gut sicher Weg und Straß
Freundlich dem Fremden übermaß,
Halten gut Bürgerlich Polizei.
Derhalb steht ihn'n Gott sieglich bei.
Daß ihr Wohlfahrt sich mehr' und wachs,
Das wünscht ihn'n zu Nürnberg Hans Sachs.

„Und darin ist Hans Sachs," fügt der Leser seiner Einsendung bei, „heute der Sprecher für alle guten Reichsdeutschen" — ein Satz, der gerade jetzt, in dieser kritischen Zeit alle Beachtung verdient, wo die Neutralität unseres Landes, seiner Bewohner und seiner Presse leider nicht überall die Würdigung, das Verständnis und die Respektierung findet, die selbstverständlich sein sollte.

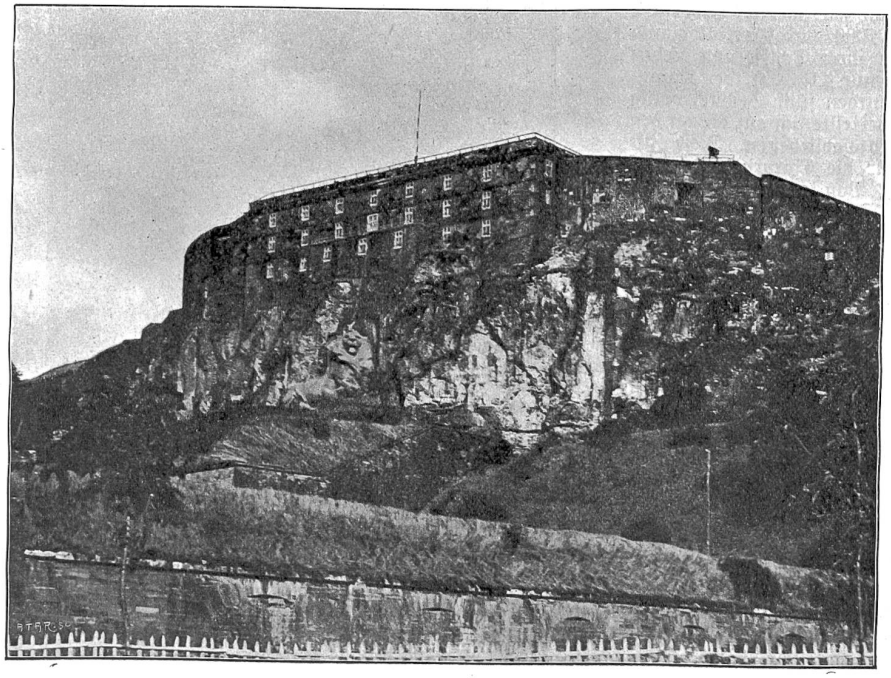


Das verschont gebliebene Rathaus von Löwen (Belgien).

Was die Kriege des letzten Jahrhunderts gekostet haben. Ein Kinderspiel scheinen die Kriege vergangener Zeiten gegenüber dem gewaltigen Ringen, das jetzt Europa erschüttert. Mit den Riesenheeren sind die Kosten des Krieges ins Ungeheure gestiegen; und doch haben auch schon die Kämpfe früherer Tage große Summen gekostet, die noch bedeutender erscheinen, wenn man bedenkt, daß der Wert des Geldes in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gesunken ist. So beliefen sich die direkten Kriegsausgaben, die England in der Zeit der französischen Revolution und des ersten französischen Kaiserreiches im Kampf gegen Napoleon aufzubringen hatte, auf 26 Millionen Franken. Rußland hatte dagegen in den Jahren 1812 bis 1815 nach den Angaben des Fürsten Barclay de Tolly eine viel größere Summe zur Verteidigung seines Landes gegenüber dem französischen Eroberer aufzuwenden, nämlich 311 Millionen Franken. Davon entfielen 71 Millionen auf den Sold seiner Truppen, während es weitere 16 Millionen Unterstützungsgelder an Preußen und Oesterreich zahlte. Die Ausgaben für die Beförderung der Truppen spielten damals noch keine Rolle, und auch für Verpflegung brauchten nur 12 Millionen bezahlt zu werden. Was der Soldat brauchte, requirierte er eben, ohne zu bezahlen. Ganz andere Summen zeigt schon der Krimkrieg. In ihm beliefen sich Rußlands Ausgaben auf 4 Milliarden Franken, wogegen die verbündeten Engländer, Franzosen und Oesterreicher, Türken und Sardinier eine Schuldenlast von 4½ Milliarden ihren Ländern aufbürdeten. Bedeutend weniger erforderte der Krieg von 1859, bei dem zwar größere Heeresmassen als im Krimkrieg miteinander stritten, jedoch die hohen Ausgaben für die Truppentransporte der westeuropäischen Mächte nach dem Schwarzen Meer fortfielen. Oesterreich verausgabte 635 Millionen, während die Franzosen und Sardinier der Sieg 620 Millionen kostete; beide Gegner haben also 1265 Millionen gebraucht. Einer der teuersten Kriege des vergangenen Jahrhunderts war der amerikanische Sezessionskrieg, der die Nordstaaten 14 Milliarden, den Süden etwa ebensoviel, im ganzen 25 Milliarden kostete. Der dänische Krieg von 1864 war bei seiner kurzen Dauer weniger kostspielig. Dänemark hat 180 Millionen für die Besoldung und Verpflegung seiner Truppen ausgegeben, und die Unkosten der verbündeten Preußen und Oesterreicher dürften gleich hoch gewesen sein. Der preußisch-österreichische Krieg von 1866 hat beide Staaten 1650 Millionen Franken gekostet. Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 hat Deutschland seine direkten Ausgaben durch die von den Franzosen zu zahlende Kriegsentschädigung von 5 Milliarden gedeckt. Die junge französische Republik mußte außer dieser Summe aber noch 628 Millionen an Okkupationskosten und die größern Städte des Landes, voran Paris, mußten 251 Millionen Franken Kontributionen an die deutschen Truppen entrichten. Deutschland und Frankreich haben also zusammen 12,667 Millionen Franken Unkosten des Krieges aufbringen müssen.



Die deutsche Festung Istein er Klotz.



Die französische Festung Belfort (in der Mitte das bekannte Standbild „Der Löwe von Belfort").

Die Opfer eines Seekrieges. Die größten kriegerischen Ereignisse zur See, die seit der Schaffung der modernen Kriegsflotte überhaupt geschehen sind, hat der Krieg zwischen Japan und Rußland gezeitigt. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß im Gegensatz zu den ungeheuren Verlusten des japanischen

Papst Benedikt XV.

Landheeres die der Kriegsflotte verhältnismäßig gering gewesen sind, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß die russische Flotte namentlich auf offener See der japanischen an tatsächlicher Gefechtskraft entschieden unterlegen war. Die durchschnittliche Tagesstärke der japanischen Marine betrug 42,500 Mann, und von diesen wurden insgesamt 3692 oder noch nicht ganz 10 vom Hundert getötet oder verwundet. Unmittelbar durch feindliche Geschosse wurden nur sehr wenige Todesfälle verursacht, da von 1883 Getöteten 1080 durch Ertrinken und 143 durch Verletzungen beim Sinken ihrer Schiffe ums Leben kamen. Getötet wurden überhaupt nur 4½ v. H. der Mannschaften. Von den Verwundeten wurden fünf Sechstel völlig wieder geheilt. Das letzte Sechstel verteilte sich auf die an den Wunden Gestorbenen und die invalid Gebliebenen. Diese Ziffern waren besonders ehrenvoll für die Chirurgen, die auf japanischer Seite tätig gewesen sind. Von je 1000 Getroffenen wurden nur 165 in den drei großen Seeschlachten getötet, und weitere 53 starben an den Wunden. Vollständig geheilt wurden 705, invalid nur 75. In den Seeschlachten vor hundert Jahren betrug die Zahl der Wiederhergestellten nur etwa die Hälfte der überhaupt Verletzten. Die Verluste waren bei den einzelnen Schiffen nach ihrer Bauart und Verwendung sehr verschieden. Von den Schlachtschiffen litt am meisten das Flaggschiff des Admirals Togo, das in der Schlacht 28 v. H. von der Besatzung einbüßte. Von der Hatsuse, die zum Sinken gebracht wurde, ertranken 86 v. H. der gesamten Mannschaft. Die Marineartillerie bei der Belagerung von Port Arthur verlor 35 v. H., die Schlachtschiffe 27 v. H. und ebensoviel die Torpedoflottille. Beachtenswert sind insbesondere die Verluste unter den Offizieren, die im Durchschnitt 17 vom Tausend betrugen. Sie betrafen immer am stärksten den Navigationsstab, der stets auf der Kommandobrücke sein muß. Auch die Verwundungen sind genau registriert worden. Danach wurden 2840 als unmittelbare, 1852 als mittelbare Folgen des Krieges bezeichnet. Zu der zweiten Gruppe sind z. B. ein Platzen des Trommelfells oder Verwundungen durch den Mechanismus des eigenen Geschützes gezählt worden.

Kriegsgefangene 1870/71. Die Zahl der französischen Gefangenen, die während des Feldzuges 1870/71 gemacht wurden, betrug bis Mitte Februar 1871: 11,860 französische Offiziere und 371,981 Mann. In Paris hatten außerdem 7456 Offiziere und 241,686 Mann die Waffen gestreckt. Nach der Schweiz sind 2192 Offiziere und 88,381 Mann der französischen Ostarmee übergetreten.

Wenn bei Kapitulationen ganzer Armeen im freien Felde oder bei der Uebergabe von Festungen große Mengen von Gefangenen in die Hände des Siegers fallen, so macht deren Unterbringung, Verpflegung und Abtransport große Schwierigkeiten. So wurden in der Schlacht bei Sedan während des Kampfes 21,000 Mann gefangen genommen, bei der Kapitulation wurden 83,000 Mann kriegsgefangen; es waren also über 100,000 Mann, für die gesorgt werden mußte. Nach den damals vom Generalquartiermeister v. Podbielski am 2. September morgens getroffenen Bestimmungen wurden sämtliche französische Mannschaften in Transporte von je 2000 Mann zusammengestellt und auf zwei verschiedenen Marschstraßen in der Richtung auf Metz abgeschoben, wo sie von der Einschließungsarmee von Metz übernommen und weiterbefördert wurden. Auf diese Weise wurden die Transportkommandos möglichst bald wieder frei und konnten zu ihrer Armee zurückkehren. Mit der Bewachung der Gefangenen und Uebernahme der sonstigen Kriegsbeute wurden unmittelbar nach Abschluß der Kapitulation das I. Bayrische und das XI. Armeekorps unter dem gemeinsamen Befehl des Generals v. d. Tann beauftragt. Man erkennt daraus, wie viele deutsche Kräfte zunächst dadurch gefesselt wurden.

Bei der Kapitulation von Metz wurde die ganze französische Rheinarmee kriegsgefangen. Sie zählte noch 173,000 Köpfe, einschließlich der vorläufig in Metz verbleibenden 6000 Offiziere und 20,000 Kranken oder in der Genesung Begriffenen. Am 29. Oktober begann nachmittags 1 Uhr unter strömendem Regen der Ausmarsch der französischen Korps auf sechs in das Vorland führenden Straßen. An jeder dieser stand ein Korps der Einschließungsarmee zur Uebernahme der Gefangenen bereit, die sogleich in die für sie eingerichteten und mit Lebensmitteln versehenen Biwaks geführt wurden.

Kardinal Domenico Ferrata, der neue Kardinal-Staatssekretär.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.